



Wie hoffen?

Predigt am 26. Februar 2023, Gemeindesaal Arboldswil

1. Sonntag der Passionszeit - Invokavit

Pfr. Roland A. Durst

**Wir haben uns heute zu einem besonderen Gottesdienst versammelt (mit Kerzenritual):
Wir gedenken des Beginns des Krieges in der Ukraine am 24. Februar 2022.
Ebenso gedenken wir der Opfer der schweren Erdbeben in der Türkei und in Syrien vom
6. Februar 2023.**

Text 1

Wir sind hier zusammengekommen im Namen des Friedens – wir brauchen ihn mehr denn je und für mehr Menschen denn je.

Wenn es nicht die Liebe sein soll, so doch sehr gerne die Freundlichkeit, die wir mit allen teilen können sollten.

Dass Teilen, Freundlichkeit und Aufrichtigkeit die Menschen einander wieder Vertrauen schenken lässt, das flüstere der Himmelshauch den Mächtigen in ihr Herz

Alles, was ihr tut, tut mit Liebe! (1Kor16, 14)

Amen.

Seit einem Jahr und zwei Tagen werden in der Ukraine Häuser, Wasserreservoirs, Schulen und vor allem Menschen zerstört. Auch jene, die noch leben.

Zerstört werden Träume, Hoffnungen und enorm viel Vertrauen. Geboren werden Hass, Verachtung und Rachegefühle.

Das ist das Resultat aller Kriege.

Wir Menschen müssten das eigentlich verstanden haben, nach tausenden von Kriegen, die wir in unserer Geschichte als Homo Sapiens schon begangen haben.

Heute ist kein normaler Gottesdienst, denn gewisse Menschen dieser Welt spielen verrückt und vor allem mit dem Feuer, an dem wir uns alle verbrennen könnten.

Darum wollen wir hören und zusammen singen, in aller Stille ein paar Kerzen anzünden und beten. Und bei allem spüren, wie gut es ist, dass wir hier friedlich zusammenkommen dürfen.

Ich lese Ihnen einen Auszug der Rede des heute 45-jährigen ukrainischen Präsidenten Wolodimir Selenski vor, die er in der Nacht vom 24. Februar 2022 an das russische Volk richtete:

«Ich habe heute versucht, mit dem Präsidenten Russlands zu telefonieren. Die Antwort war: Stille. Stille aber sollte im Donbass herrschen. Daher möchte ich mich heute an alle Bürger Russlands wenden. Nicht als Präsident. Ich wende mich an die Bürger Russlands als Bürger der Ukraine. Uns trennt eine 2000 Kilometer lange Grenze. Entlang dieser gesamten Grenze stehen heute Ihre Truppen – fast 200000 Soldaten, Tausende Kampffahrzeuge. Die Führung Ihres Landes verfügt, dass sie vorrücken, auf das Staatsgebiet eines anderen Landes. Dies kann der Beginn eines grossen Krieges auf dem europäischen Kontinent sein. [...]

Ihnen sagt man, wir seien Nazis. Wie kann ein Volk den Nazismus unterstützen, das für den Kampf gegen den Nazismus acht Millionen Menschen geopfert hat? Wie könnte ich ein Nazi sein? Erzählen Sie das einmal mei-

nem Grossvater, der den gesamten Krieg in der sowjetischen Armee gekämpft hat und am Ende seines Lebens Oberst in der unabhängigen Ukraine war.

Ihnen sagt man, wir hassen die russische Kultur. Wie kann man eine Kultur hassen? Egal welche Kultur? Nachbarn bereichern einander durch Kultur.

[...] Wir sind verschieden. Aber das ist kein Grund, Feinde zu sein. Wir wollen unseren historischen Weg selbst bestimmen, unser Leben leben, in Frieden, in Ruhe, in Würde.

Ihnen wurde gesagt, dass ich den Befehl zum Angriff auf den Donbass geben werde, ihn zu beschliessen und zu bombardieren, ohne jede Frage. Aber es gibt da Fragen. Sie sind ganz einfach. Auf wen soll geschossen werden? Was bombardieren? Donez'k, eine Stadt, in der ich Dutzende Male war? Ich habe die Gesichter der Menschen gesehen, ihre Augen [...]. Lugansk? Das Haus, in dem die Mutter meines besten Freundes wohnt? Den Ort, wo der Vater meines bestens Freundes beerdigt ist? [...]

Viele von Ihnen waren schon in der Ukraine. Viele von Ihnen haben Familie in der Ukraine. Manche haben an ukrainischen Hochschulen studiert, hatten ukrainische Freunde. Sie kennen unsere Prinzipien. Sie wissen, woran uns liegt. Hören Sie in sich hinein, hören Sie auf die Stimme der Vernunft, auf den gesunden Menschenverstand. Hören Sie uns. Das Volk der Ukraine will Frieden. Die Staatsführung der Ukraine will Frieden. [...]

Der Krieg ist ein furchtbares Übel. Und dieses Übel hat einen hohen Preis, in jeder Hinsicht. Menschen verlieren Geld, ihren Ruf, ihr tägliches Auskommen, ihre Freiheit. Aber das Wichtigste ist: Sie verlieren ihre Nächsten. Sie verlieren sich selbst. Im Krieg fehlt es immer an allem. Im Überfluss gibt es nur dies: Schmerz, Blut und Tod. Tausendfachen, Zehntausendfachen Tod.»

Kurze Stille...

Text 2

Die Erde lebt – und sie bebt.

Meistens nur ganz schwach und kaum spürbar. Manchmal aber heftig und mit verheerenden Folgen.

Vor fast 700 Jahren wurden grosse Teile Basels von einem Beben zerstört.

In der Nacht vom 5. auf den 6. Februar dieses Jahres verschoben sich die tektonischen Platten im Grenzgebiet der Südtürkei und Nordsyriens besonders heftig.

Die Folgen dieses äusserst starken Erdbebens sind dramatisch:

Mehr als 40'000 Menschen wurden bisher tot geborgen. Es könnten nochmal so viele hinzukommen.

Tausende von Gebäuden sind wie Kartonschachteln in sich zusammengefallen.

Und es ist bitterkalt in dieser Region.

Die Not der Menschen ist ebenso riesig wie das Ausmass der Zerstörungen.

Noch grösser aber ist die Wut der Menschen.

Die Wut darüber, dass so unglaublich viele Gebäude illegal errichtet und nachträglich von höchster Stelle für rechtens erklärt wurden.

Gebäude, die wegen Korruption und Vetternwirtschaft miserabel erbaut wurden.

Alle Gesetze und Vorschriften für erdbebensicheres Bauen sind in der Türkei vorhanden, sagen Fachkundige.

Ein Bild aus der Zeitung hat sich mir eingepägt: Mitten in einem Quartier von zerstörten Häusern steht ein einziges Haus völlig unbeschädigt. Es ist jenes des örtlichen Ingenieurverbandes, das nach den geltenden Vorschriften erbaut wurde.

Erdbeben lassen sich weder vermeiden noch präzise bereits mehrere Tage im Voraus bestimmen.

Mit solchen Naturereignissen gilt es zu leben, denn wir sind und bleiben Teil dieser Natur.

Solch katastrophale Ereignisse stehen stellvertretend für ein Denken und Handeln von uns Menschen, das uns je länger desto mehr vor schier unlösbare Probleme stellt.

Was Mutter Erde an Schätzen in sich trägt und aus sich hervorbringt, machen wir Menschen zu Geld. Wir bemächtigen uns allem: des Goldes und der Edelsteine, des Erdöls und Gases, der Kohle und der seltenen Erden ebenso wie der Fische, des Wassers und der Luft.

Der Grundstein zu diesem unsäglichen Denken und Handeln von uns Menschen wurde in den Schöpfungsberichten im 1. Buch Mose, also in der Genesis, gelegt. Denn dort heisst es in den meisten Übersetzungen:

(...) Seid fruchtbar, vermehrt euch, füllt die Erde und bemächtigt euch ihrer. Zwingt nieder die Fische des Meeres, die Vögel des Himmels und alle Tiere, die auf der Erde kriechen. (Gen1, 29b)

Was für ein fataler Auftrag. Und er wird auch noch von höchstmöglicher Stelle erteilt, denn das eben gelesene Zitat sollen Gottes Worte sein.

Ja, zu jener Zeit, und wohl noch viele Jahrhunderte danach, wurde die Natur als bedrohlich wahrgenommen. Der Mensch begann sich gegen sie zu wehren und entwickelte Möglichkeiten, wie er sie scheinbar zu zähmen und in den Griff zu bekommen versuchte.

Das Fatale an diesen enorm teuren und gewagten Bestrebungen ist die Entfremdung: Wie oft lesen oder hören wir von Ausdrücken wie 'Die Natur und der Mensch' oder 'Wir und die Natur'. Es ist grundlegend falsch und gefährlich zu meinen, dort sei die Natur und wir Menschen stünden hier.

Wir Menschen *s i n d* Natur.

Wir Menschen gehören auf Gedeih und Verderben zur Natur, weil wir ohne sie niemals existieren können.

Diese Entfremdung ist gewollt und wird auf dem Altar von Macht und Geld geopfert.

Hier in der Schweiz soll etwa der Naturschutz aufgeweicht und wertvollste, notabene geschützte, Grünflächen sowie Wasservorkommen der kommerziellen Nutzung überlassen und so unwiederbringlich zerstört werden. Der Grund: die Versorgungssicherheit der Schweiz mit elektrischem Strom.

Niemand spricht mehr davon, dass es viel besser und sinnvoller ist, Strom zu sparen!

Wenn in diesem einen Vers aus der Genesis von 'bemächtigen' und 'niederzwingen' geschrieben wird, dann verwundert ein solches Ansinnen nicht wirklich. Wer die Macht hat, andere und anderes zu zwingen, hat nicht verstanden, dass er oder sie Teil des Ganzen ist.

Warum haben wir uns hier im satten Westen daran gewöhnt, dass es von Allem immer noch mehr geben muss?

Haben wir wahrhaftig den Eindruck, bei uns hier seien die Naturgesetzmässigkeiten der Endlichkeit aller Materie ausser Kraft gesetzt?

Bescheidenheit und Demut könnten uns aus dieser bedrohlichen Spirale herausführen.

E t w a s weniger – nicht extrem viel weniger – würde viel bewirken.

E t w a s mehr Dankbarkeit und Zufriedenheit mit dem, was wir haben, hülfe viel.

E t w a s weniger Haben, dafür umso mehr Sein: behutsam, wohlwollend, rücksichtsvoll, zärtlich, liebevoll, milde, freundlich – das ist alles gratis, ökologisch und zwischenmenschlich äusserst nachhaltig!

Kurze Stille...

Text 3

Es sind so viele Krisen, von denen wir hören und sehen.

Manchmal spüren wir deren Auswirkungen.

Weil dieses oder jenes Produkt gerade nicht lieferbar ist.

Vielleicht aber vor allem an der eigenen Stimmungslage.

Mich bedrückt die schiere Menge an Leid und Elend der letzten Wochen und Monate.

Die fürchterliche Brutalität und gnadenlose Härte lassen mich manchmal fassungslos zurück.

Und die Ohnmacht und Ratlosigkeit, wie Krieg und Zerstörung und korrupte Niedertracht zu beenden seien, stimmen mich traurig und wütend zugleich.
Wie ist da Hoffnung zu bewahren und zu nähren?
Vielleicht damit:

Im Glauben (kursiv: Kurt Marti, Die gesellige Gotttheit)

*Lebe in Gesellschaft anderer,
die vielfältig,
auch widersprüchlich,
oft Kummer bereitend
meinen Glauben nähren*

*Lebe
von Menschenworten,
alltäglich,
aber notwendig,
von Menschenhilfe,
die oft nicht ahnt,
dass sie hilft;
von Menschennähe,
in der die Göttin Gott
mir nahe kommt –
als Mitgefühl, Augenstrahlen,
Kinderjauchzen,
Vogelgezwitscher.*

*Glauben?
Hie und da.
Doch ohne den Glauben anderer
nicht einmal hie und da -
insofern kein Selbstversorger,
insofern nicht der Rede wert.
Ich bin, was ich bin, durch andere;
ich glaube, was ich glaube, dank anderen.
Und so,
mit jedem Atemzug:
Leben, aus geselliger Gnade.*

Dem Glauben sei vertraut.
Die Zweifel jucken
auf der stetig dünner werdenden Haut.
Halten wach, aufmerksam.
Für Risse an der Oberfläche
aus glattem Ideologieasphalt
und glitschigem Konsumplastik.
Lassen wir uns nichts vormachen,
ausser Solidarität
mit jenen an den Rändern.
Helfen wir einander zu verdauen,
was schwer auf der Seele liegt.
Reden über das Unbeschreibliche.

Weinen in der Betroffenheit.
Hoffen in aller Ratlosigkeit,
weil wir damit nicht alleine sind –
der geselligen Göttlichkeit sei Dank
und dem Menschen zu meiner Linken
und zu meiner Rechten ebenso.

So zünden wir jetzt eine Kerze an und stellen sie in diese Schale.
Eine Kerze als Symbol
für die Zerbrechlichkeit allen Lebens,
für Wärme und Geborgenheit,
für Dich und mich.

Kerzenritual in Stille

